

Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, Humboldt-Universität Berlin

Trinitatis, 12.06.2022, 18 Uhr

Predigt über Römer 11,33-36

³³ O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! ³⁴ Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?« (Jesaja 40,13) ³⁵ Oder »wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?« (Hiob 41,3) ³⁶ Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Staunen, liebe Gemeinde – niemand kann so mit Leib und Seele staunen, wie es Kinder tun. Eine bunte Muschel, die sich im Ufersand findet, eine große Lokomotive, die heranbraust, ein lichter geschmückter Weihnachtsbaum – da gehen die Augen über, da stehen die kleinen Münder offen: „Oh, Papa, guck mal!“ Staunen, und im Staunen reines Glück. Freilich hält das nicht lange. Die Kleinen werden größer, und jetzt ist anderes angesagt: Coolness. Überlegenheit. Nichts Neues unter der Sonne. Man kennt das schon alles. Eine Muschel – bloß ein gebogenes Stück Kalk. Eine Lok – nur ein mehr oder weniger nützliches Verkehrsmittel. Und Weihnachtsherrlichkeit bezaubert einen schon lange nicht mehr. Staunen, das ist Kinderkram.

Unser heutiger Predigttext zeigt uns einen Erwachsenen, der ganz und gar nicht cool ist. Der staunt, der berührt und ergriffen ist und der kaum Worte findet für das, was ihn staunen macht. Dieser Erwachsene ist der Apostel Paulus, und an seinem überbordenden Staunen gibt er uns am Ende des elften Kapitels des Römerbriefes teil:

*O Welch eine Tiefe des Reichtums,
beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!
Wie unbegreiflich sind seine Gerichte
und unerforschlich seine Wege!
Denn „wer hat den Sinn des Herrn erkannt,
oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (Jes. 40,13)
Oder „wer hat ihm etwas zuvor gegeben,
dass es ihm wiedervergolten werde?“ (Hiob 41,3)
Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.
Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.*

Fürwahr, ein Ausbruch des Staunens. Die meisten Sätze enden mit einem Ausrufezeichen, die anderen sind rhetorische Fragen. Und das Ganze in gebundener, hymnischer Sprache, die geradezu danach ruft, gesungen zu werden – in großem Chor mit Streichern und Trompeten, wie wir es in Mendelssohns Oratorium Paulus hören. „O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“

Worüber aber staunt der Apostel? Das wird in dem Text selbst nicht gesagt; es ist in den Kapiteln ausgeführt, die unserem hymnischen Text vorausgehen. Dort breitet Paulus vor den Adressaten seines Briefes ein Problem aus, das ihn aufgewühlt und bedrückt hat, seit er Christ wurde: Was ist mit Israel? Jesus Christus, der Gottessohn, ist als Messias Israels gekommen, seines Volkes. Unter seinem Volk hat er gepredigt, das Brot gebrochen und geheilt, ihm hat er das Reich Gottes nahegebracht. Auch seine Jünger und überhaupt all seine ersten Gefolgsleute waren Juden. Ja, die nachösterliche Kirche bestand zuerst ausschließlich aus Juden. Dazu gehört mittlerweile auch er, der Briefschreiber Paulus, selbst. Aber das ist

nur die eine Seite. Zugleich muss er feststellen: Die meisten Juden haben ihren Messias Jesus zurückgewiesen. Und seine Anhänger, die sich seit Pfingsten in und um Jerusalem zur christlichen Gemeinde sammelten, konnten die Mehrheit ihrer Volksgenossen auch nicht gewinnen, ja stießen auf mitunter handgreifliche Ablehnung. Paulus selber hatte einst zur Speerspitze dieser Ablehnung gehört und war mit Gewalt gegen Mitglieder der jungen christlichen Gemeinde vorgegangen. Und jetzt, da er Christ war, musste er für sich um Leib und Leben bangen.

Paulus ist glücklich über die Wende in seinem Leben. Dass er den Weg zum christlichen Glauben gefunden hat, oder besser, dass Christus ihn gefunden und zum Glauben gebracht hat – damals vor Damaskus, als ihn das himmlische Licht niederstreckte und Jesu Stimme ihn traf: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ – , dieser Einschnitt war das größte Geschenk, das ihm je widerfuhr. Von nun an war alles anders gewesen, aus dem Verfolger der jungen Kirche war ihr größter Missionar geworden, der quer durch das Römische Reich das Evangelium von Jesus Christus verkündigte und Gemeinden sammelte. Eine wunderbare, wahrhaft staunenerregende Geschichte. Nur – was war mit Israel?

Eigentlich keine Frage, sollte man denken. Israel hatte seine Chance gehabt, der Messias war bei seinen jüdischen Volksgenossen erschienen, hatte ihnen das Reich Gottes gebracht – und sie hatten das Angebot zurückgewiesen. Ja, diese Volksgenossen hatten nach wie vor die Möglichkeit, das Evangelium anzunehmen, was ja auch etliche von ihnen taten. Wer aber bei der Ablehnung blieb – der hatte seine Wahl getroffen und konnte nicht erwarten, trotzdem des Reiches Gottes teilhaftig zu werden. Eigentlich, so scheint es, keine Frage.

Aber Paulus lässt die Sache keine Ruhe. Er schreibt von „großer Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass“, die er bei dem Gedanken an sein Volk im Herzen habe (9,2). Ja, er beteuert, dass er bereit wäre, von Christus getrennt zu sein und auf sein eigenes Glaubensglück zu verzichten, wenn das seinen „Stammesgenossen“ zugutekäme. Offenbar ein Fall nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls – man hat nun einmal Sympathie, ist vielleicht auch zu Opfern bereit für Leute, die zum selben Volk gehören. Aber so banal ist es nicht. Paulus` Traurigkeit rührt nicht nur daher, dass er vor Augen hat, wie ein Großteil seiner „Stammesgenossen“ das mit Jesus Christus gekommene Gottesreich verspielt. Sondern er leidet, weil die Hoffnung auf das Gottesreich doch eigentlich in besonderer Weise gerade mit diesem Volk verbunden ist. Hat doch dieses Volk den Bund mit Gott, sein Gesetz, seine Verheißungen erhalten; ist Jesus doch deshalb aus diesem Volk hervorgegangen und zu ihm gesandt worden. Wenn ausgerechnet Israel das Gottesreich verspielt – muss man dann nicht sagen, dass Gottes Verheißungen ins Leere gelaufen sind? Dass Gott falsche Versprechungen gemacht hat? Dieser Gedanke lässt dem Apostel keine Ruhe. Die Frage: Was ist mit Israel? heißt also in der Tiefe: Was ist mit Gott?

Diese Frage, liebe Gemeinde, steht im Hintergrund unseres Predigttextes. Es ist die Frage nach der Verlässlichkeit Gottes. Kann es sein, dass Gottes Zusagen durch das Verhalten von Menschen wertlos werden? Kann das, was Gott Israel versprochen hat, gegenstandslos geworden sein, weil Israel die Erfüllung des Versprechens, den verheißenen Messias, zurückwies? Paulus wälzt diese quälende Frage in drei langen Kapiteln hin und her, nimmt immer neue Anläufe, sie zu beantworten. Er will sich nicht vorstellen, dass menschliches Versagen Gottes Versprechen entwerten kann. Und schließlich findet er eine Lösung: Die Zurückweisung des Messias durch Israel hat einen Sinn, Gott hat etwas Gutes daraus gemacht: Weil die Juden in ihrer Mehrheit das Evangelium ablehnten, gingen die Missionare zu den Heiden und boten ihnen das Evangelium an – allen voran Paulus selber, der großes Echo bei den Heiden fand. So wurde die den frühen Christen so schmerzvolle Abkehr der Juden zur Rettung für die Heiden. Am Ende aber, nach diesem Umweg, kann es nicht anders sein, als dass auch sie selbst, die ursprünglichen Adressaten des Evangeliums, die verheißene Erlösung finden. Am Ende werden auch sie von Jesus Christus eingeholt werden. Wie genau das aussehen wird, weiß Paulus nicht. Doch er ist sich sicher: Das ist Gottes Absicht mit den Menschen, dazu ist Christus gekommen, dass er sie alle, Heiden und Juden, aus ihren

unterschiedlichen Arten des Unglaubens und Unheils erlösen wird. Der Triumph der Gnade – darauf läuft die Geschichte des Kosmos hinaus.

Liebe Gemeinde, das sind Spitzensätze, mit denen der Apostel sich soweit vorwagt wie kaum je sonst in seinen Briefen. Man merkt ihm an, dass er das weiß – und dass er zugleich überwältigt ist von dem, was er da zu sagen gewagt hat. So folgt der Ausbruch des beglückten Staunens: „O welch eine Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!“ Dass Gott in Jesus Christus alle Menschen erlösen will und dass er das auf unterschiedlichen Wegen tut, die doch zu diesem selben Ziel führen – diese Einsicht kann Paulus nur mit hymnischen Worten des Staunens feiern. Einst hatte er gemeint, man müsse Jude sein, um in Gottes Gnade zu stehen. Dann hatte er gefürchtet, die Juden hätten sich von Gottes Gnade abgeschnitten. Jetzt aber ist er überzeugt: Gott handelt ganz anders, als er, der Apostel, es sich mit seiner einstigen und seiner neuen Glaubenslogik ausgerechnet hatte. Gott hat es so eingerichtet, dass am Ende die einen wie die anderen durch Christus gerettet werden. „Wie unerforschlich sind Gottes Wege!“

Und was im Großen gelten soll, das gilt auch im kleinen Format des eigenen Lebens. Der erstaunliche Weg, den Paulus selbst gegangen, geführt worden ist – das hätte niemand voraussagen, geschweige denn, planen können. Ein unerforschlicher Weg Gottes auch hier. Und, weniger spektakulär, gilt das ja auch für uns. Wie wir zu unseren Überzeugungen gekommen sind, wie das Christentum sich, tiefer oder lockerer, in uns eingenistet hat, wie der Glaube uns Halt gibt, fest oder oft auch schwankend – das haben wir nicht in der Hand, und das durchschauen wir auch in der Tiefe nicht. Gottes Weg auch mit uns ist „unerforschlich“. Und auch uns versichert Paulus so wagemutig wie staunend, dass am Ziel die Gnade steht.

Der Apostel flicht in seine hymnischen Sätze zwei Zitate ein, die seine gewagten Worte über Gottes rückhaltloses Gnadenhandeln biblisch untermauern sollen. Eines der Zitate stammt von dem Propheten Jesaja, das andere aus dem Hiobbuch. „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ heißt es bei dem Propheten. „Wer hat Gott etwas zuvor gegeben, dass es ihm wiedervergolten werde?“ lesen wir bei Hiob. Und beide Male ist dem Leser oder Hörer sogleich klar, wie die Antwort lautet: Gottes Wege folgen nicht unseren Vorstellungen von dem, was gut und schlecht und sinnvoll ist. Gottes Gaben lassen sich nicht nach unserer Logik berechnen, einklagen und gegebenenfalls programmieren. Gottes Wege, Gottes Gaben entspringen seiner unerforschlichen Freiheit. Das Evangelium versichert uns, dass Gott in seiner Freiheit Gutes mit uns vorhat. Anders gesagt, dass Gottes Freiheit uns in aller Unerforschlichkeit als Gnade begegnet. Denn Gnade ist frei. Deshalb kann man über sie nur staunen.

Liebe Gemeinde, wie feiern am heutigen Sonntag Trinitatis das Fest der Trinität, der göttlichen Dreieinigkeit. Anders gesagt, wir feiern, dass Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, unser Schöpfer, Erlöser und Erneuerer. Wie wir es vorhin im Credolied gesungen haben: „Den Vater, dessen Wink und Ruf das Licht aus Finsternissen schuf“, „den Sohn, der annimmt unsere Not“ und den „Geist, der heilig insgemein lässt Christen Christi Kirche sein“ (EG 184). In dem allen ist er der eine Gott, der sich uns in unterschiedlichen Weisen zuwendet. Aber indem er sich uns so, als Schöpfer, Erlöser und Erneuerer, zuwendet, nimmt er nicht einfach wechselnde Rollen an wie ein Schauspieler. Ein Schauspieler legt seine Rolle ab, wenn er die Bühne verlässt, denn eigentlich, in sich ist er ja ein ganz anderer. Da liegt der große Unterschied: Gott ist in sich so, wie er sich uns als Schöpfer, Erlöser und Erneuerer zeigt und gibt; er zeigt und gibt sich uns so, wie er eigentlich, in seinem Wesen und schon immer ist. Das ist der Sinn des alten, die ganze Christenheit vereinenden Bekenntnisses, das dem heutigen Sonntag den Namen gibt: des Bekenntnisses zum ewigen Vater, ewigen Sohn und ewigen Geist. Die alte Kirche hat dieses Bekenntnis schon in unserem Predigttext gefunden, nämlich im letzten Satz: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Der Reichtum der Weisheit Gottes und die Unerforschlichkeit seiner Wege, über die sich nur staunen lässt – sie haben hier ihre Quelle, im ewigen Leben von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Amen.